

Für einen Eimer voll Milch

Mit fast zweijähriger Verspätung findet Kelly Reichardts Antiwestern »First Cow« doch noch den Weg in die deutschen Kinos. **Von Hannes Klug**

Seite an Seite liegen die beiden Skelette im Waldboden vergraben, so einträchtig und nahe beieinander, dass die Eröffnung des Films »First Cow« im Grunde nur einen Schluss zulässt: Hier ist ein Liebespaar gestorben. Der nächste Schnitt führt die Zuschauer 200 Jahre in die Vergangenheit, als die Wälder im Westen der USA noch koloniales Grenzgebiet waren und die Jagd nach Biberpelzen und Silberminen verwegene Suchtrupps beschäftigte. Cookie (John Magaro), der Koch, wird von der rauhbeinigen Schar, die ihn angeheuert hat, für sein sanftes Wesen gehänselt, bis er eines Nachts bei dem Versuch, Pilze zu sammeln, einem nackten, hungernden Mann auf der Flucht Kleidung bringt und ihn in seinem Zelt versteckt.

Es ist der Beginn einer Freundschaft zwischen zwei Männern, die versuchen wollen, lieber gemeinsam zu überleben als allein. Aber die Zeichen, die Regisseurin Kelly Reichardt während des Films aussendet, übermitteln noch eine andere, unausgesprochene Botschaft: dass sich hier eine Liebesgeschichte entspinnt, die nie angesprochen oder explizit gemacht wird, die aber die große Zärtlichkeit stiftet, mit der dieser stille Antiwestern erzählt ist. Die erste Kuh im Grenzland, die dem Film ihren Titel gibt, schwebt auf einer hölzernen Fähr über den Fluss. Der Bulle und das Kalb – eine versinnbildlichte Wiederkehrerfamilie – sind auf der langen Reise aus dem Süden Kaliforniens ums Leben gekommen. Die Kuh ist einsam, und der nächtliche Milchdiebstahl, der die Handlung voranbringt, ist mindestens genauso sehr, wie er ein kriminelles



Einsame Kuh und sanfter Typ: Otis »Cookie« Figowitz (John Magaro)

Unterfangen darstellt, eine liebevolle Annäherung an das verlorene Tier. Cookie streichelt die Kuh, und während er sie melkt, flüstert er ihr mit warmer Stimme Nettigkeiten ins Ohr.

Das Konzept gegen die Einsamkeit, das Cookie und sein Partner King-Lu (Orion Lee) sorgfältig praktizieren, ist eines, das man als gegenseitige Fürsorge beschreiben könnte. Das gilt auch für

das häusliche Umfeld, in dem beide wie ein Ehepaar leben: Cookie fegt die gemeinsame Hütte, schüttelt die verstaubten Felle aus und dekoriert das gemeinsame Heim mit Blumen, die er gepflückt hat, während King-Lu von großen Geschäften träumt. Verhärteten Rollenmustern und der kolonialen Unterwerfung des Kontinents stellt Reichardt eine entgrenzte Form der Liebe gegenüber, als hätte hier die Philosophin Donna Haraway als Patin gedient, um Tier- und Pflanzenwelt, Landschaft, Technologie, Handel und dazu die ganzen Mythen und Realitäten rücksichtsloser Bereicherung zueinander in ein vielstimmiges Spannungsverhältnis zu setzen. Dass es den beiden Partnern nicht gelingt, sich aus dem gewaltvollen Narrativ zu befreien, in das sie verstrickt sind, macht die von ihnen gelebte Utopie tragisch.

Nachdem »First Cow« schon 2020 auf der Berlinale im Wettbewerb lief und danach auf der Streaming-Plattform Mubi gezeigt wurde, findet der Film nun mit fast zweijähriger Verspätung doch noch den Weg in die deutschen Kinos. Das ist einerseits der Pandemie geschuldet, die den Kinostart verhinderte, darf aber auch als Hinweis darauf gelten, dass zentrale Fragen, die dieser wunderbare Film aufwirft, nach wie vor einer Lösung harren und diese Erzählung mitnichten in sich abgeschlossen ist. Die Liebesgeschichte von Cookie und King-Lu vollzieht keinen Tabubruch wie in »Brokeback Mountain«, sie lässt das Tabu intakt. Doch sie durchkreuzt das Territorium, das eine festgebundene Kuh markiert, in alle denkbaren Richtungen.

■ »First Cow«, Regie: Kelly Reichardt, USA 2020, 122 Min., bereits angelaufen

So inklusiv

Die Brit Awards sollen im kommenden Jahr nur noch in geschlechtsneutralen Kategorien vergeben werden. Statt einer besten weiblichen Künstlerin und eines besten männlichen Künstlers werde es jeweils nur noch eine einzige Kategorie für nationale und internationale Solomusiker geben, hieß es in einer Mitteilung auf der Brit-Award-Webseite am Montag. Der Preis solle sich ausschließlich auf die Musik und das Werk der Ausgezeichneten beziehen und nicht darauf, wie sie sich identifizierten oder wie andere sie sähen, hieß es in der Mitteilung weiter. Die Show solle damit »so inklusiv und relevant wie möglich« sein. Die Preisvergabe, bei der erstmals auch Preise in den Kategorien Alternative/Rock, HipHop/Grime/Rap, Dance Act und Pop/R'n'B vergeben werden, findet am 8. Februar 2022 statt. Die 1977 ins Leben gerufenen Brit Awards gelten neben den Grammys als wichtigste Musikpreise der Welt. (dpa/iw)

Doppelter Schaden



Die Coronapandemie hat Musikerinnen und Musikern in Großbritannien schwerer zugesetzt als vielen anderen Berufen. Wie eine am Dienstag veröffentlichte Studie zeigt, können dort noch immer ein Drittel aller befragten Profimusiker keinerlei Einkommen aus ihrem Beruf erzielen. Die große Mehrheit (83 Prozent) gab demnach an, wenn überhaupt, nur in Teilzeit als Musiker arbeiten zu können. Neunzig Prozent erzielten aus ihrer Beschäftigung weniger als 1.000 Pfund Sterling (rund 1.200 Euro) im Monat.

Bei der Umfrage der Wohltätigkeitsorganisation »Help Musicians« wurden knapp 1.000 professionelle Musiker befragt. »Während der Großteil der Wirtschaft nach und nach wieder zur Normalität zurückkehrt, wird es nach Erwartung der Musiker noch lange dauern, bis sie zu ihrem Einkommensniveau von vor Pandemie zurückzukehren werden«, sagte »Help Musicians«-Geschäftsführer James Ainscough der Nachrichtenagentur PA zufolge. Seine Organisation unterstützte eigenen Angaben zufolge während der vergangenen eineinhalb Jahre knapp 20.000 Musiker mit finanziellen Mitteln in einer Gesamthöhe von 18 Millionen Pfund.

Die Unfähigkeit, in ihrem Beruf zu arbeiten, hat demnach auch viele britische Musiker psychisch belastet, wie die Umfrage ergab. Knapp ein Drittel der Befragten gaben der PA-Meldung zufolge an, auch aus mangelndem Selbstwertgefühl nicht mehr vor Publikum auftreten zu können. (dpa/iw)

Erklären Sie bitte kurz, was Sensus Berlin ist?

Bei Sensus Berlin steht die Kollaboration von Kreativen zur gemeinsamen Gestaltung eines Gesamtkunstwerkes im Vordergrund. Das individuelle Werk einzelner Künstlerinnen und Künstler soll dabei verstärkt in ein kollektives Konzept eingebettet werden. Dieser Anspruch soll durch intensive Zusammenarbeit während des Schaffensprozesses erreicht werden. Ein zentraler Gedanke ist, dass Kunst verschiedenster Stilrichtungen verbunden wird. Bei den von uns organisierten Cluevents spielen auch visuelle Kunstformen eine wichtige Rolle, um multisensorische Erlebnisse zu schaffen.

Sie sind alle etwas über 20 und kommen aus Berlin. Was ist Ihr Antrieb? Was wollen Sie?

In erster Linie möchten wir die Kunst und Kultur dieser Stadt mitgestalten. Wir wollen ein Netzwerk von jungen Künstlerinnen und Künstler aufbauen und sie auf ihrem Weg unterstützen. Dabei ist es uns wichtig, der zunehmenden Kommerzialisierung und dem Mainstream konsequent entgegenzuwirken.

Ihr Konzept, Kunst und Party zu verbinden, erinnert mich an die Anfänge des Techno in Berlin. Sehen Sie da Anknüpfungspunkte?

Die Anfänge der Berliner Technoszene haben wir leider nicht miterleben dürfen. Die Grenzenlosigkeit der frühen 90er beeinflusst unsere Arbeit aber trotzdem. Im Gegensatz zum räumlich kaum regulierten Berlin der Generation unserer Eltern ist es heute allerdings

»Es fehlt an freien Flächen«

Über kollektive Kunst während der Pandemie und eine Kultur, die nie einfriert. **Interview mit der Gruppe Sensus Berlin**

recht schwer, Räume zu erschließen, in denen wir die Konzepte der damaligen Zeit weiterentwickeln können.

Hat Sie Corona ausgebremst?

Aufgrund der pandemischen Situation mussten auch wir in bezug auf Veranstaltungen im konventionellen Sinn umdenken und uns etwas Neues einfallen lassen. So haben wir unter anderem 2020 einen Livestream produziert, bei dem das Zusammenwirken zwischen DJs, VJs sowie Malerinnen und Malern erforscht wurde. Letztere standen zu Beginn vor einer leeren Leinwand und begannen, zum Sound zu malen. Die DJs haben sich daraufhin vom Entstehen der Malerei inspirieren lassen und die Musik auf die entstehenden Kunstwerke abgestimmt. Der Entstehungsprozess kann mit einem Pingpongspiel verglichen werden.

Im Kühlhaus Berlin haben wir zwei Tage lang Künstlerinnen und Künstler aus der Malerei, Bildhauerei, interaktiver und digitaler Kunst, Klangkunst und Fotografie mit Live DJ-Sets unter ein Dach gebracht.



Sensus Berlin ist ein Kollektiv experimenteller Künstler

Wie wählen Sie die Künstlerinnen und Künstler aus?

In unserem Dunstkreis gibt es viele kreative Menschen, mit denen wir zusammenarbeiten. Wir sind jedoch

nicht nur auf unsere Community beschränkt. Uns ist wichtig, dass wir mit den Künstlerinnen und Künstlern sympathisieren können.

Spielt der Frauenanteil eine Rolle bei Ihrer Arbeit?

Definitiv. Kunst, als Spiegel der Gesellschaft, sollte alle repräsentieren. Bei der kuratorischen Arbeit achten wir immer darauf, das Talent und den Menschen selbst zu beurteilen, nicht aber das Geschlecht oder andere gesellschaftliche Einordnungskriterien.

Berlin war bis 2020 die Partyhauptstadt Europas, wie sieht das heute aus?

Viele Menschen aus der Clubszene müssen sich sicherlich noch von den Folgen der Pandemie erholen. So eine Ausnahmesituation bietet aber auch Nährboden für neue Denkansätze. Auch andere Kollektive haben in dieser Zeit nicht die Hände über dem Kopf

zusammengeschlagen. Die Clubkultur in Berlin ist in Coronazeiten nicht eingefroren, das wird sie auch nie.

Man hört, Sie haben in den Weiten Brandenburs im Sommer ein kleines Festival gestartet? Wie lief es?

Im Frühjahr dieses Jahrs bekamen wir die Möglichkeit, uns auf drei Hektar Land in Brandenburg über den Sommer kreativ auszuleben. Nach intensiver Vorbereitung wurde ein Wochenende lang zu vielfältiger Musik getanzt und gefeiert. Daneben gab es Licht- und Videoinstallationen sowie einen Ort für Graffiti, einen Volleyballplatz und Tanz- und Yogakurse.

Wie wichtig ist Berlin?

Wir sind alle in Berlin aufgewachsen. Von Kindheitstagen an hatten wir dadurch viele Berührungspunkte mit Berlins diverser Kultur. Berlin ist nicht ohne Grund bekannt für seine Vielfältigkeit. Diese erlebte Kultur in unserer Heimat selbst mitgestalten zu können, das ist eine tolle Möglichkeit. In Berlin fehlt es, vor allem im Vergleich zu den 90er Jahren, an freien Flächen für Kunst und Kultur. Berlin sollte seine Vielfältigkeit, Buntheit und seinen besonderen Charme beibehalten. Subkulturen dürfen nie ihre Daseinsberechtigung verlieren.

Interview: Frank Willmann